

Peter Beutler, geboren 1942, ist in Zwieselberg aufgewachsen, einem kleinen Dorf in den Berner Alpen. Als promovierter Chemiker war er Lehrer am Gymnasium Musegg in Luzern. Seit 2007 lebt er mit seiner Frau am Thunersee. Im Emons Verlag erschienen von ihm bereits «Weissenau», «Hohle Gasse», «Kanderschlucht» und «Morgarten».

PETER BEUTLER

Kristallhöhle

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: photocase.com/like.eis.in.the.sunshine

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2014

ISBN 978-3-95451-389-5

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmässig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur Altas, Bern.

Oberleutnant Alfons Gross, Chefermittler der Kriminalpolizei St. Gallen, war am 31. Juli 1982, einem Samstag, bereits um halb acht in seinem Büro. Seit der Trennung von Sandra vor zwei Monaten arbeitete er auch an den Wochenenden. Sandra hatte zwei Jahre lang mit ihm zusammengelebt. Eine grosse Liebe war es nicht, doch ganz praktisch: Sie kochte für ihn, machte seine Wäsche und gab ihm auch das, was ein Mann in seinem Alter von einer Frau erwartete. Die Trennung hätte Gross eigentlich problemlos verkraftet, wenn sie nicht auf Sandras Wunsch erfolgt wäre. Dass ausgerechnet ein ehemaliger Kollege aus der Polizeischule sie ihm ausgespannt hatte, kratzte an seinem Ehrgefühl. Dabei hatte es dieser nur zum Gefreiten gebracht. Man sprach im Klosterhof, dem Hauptsitz der Kripo, mit Häme und Schadenfreude darüber.

Gross war etwas überrascht, als es an seiner Tür klopfte. Es war Leutnant Bernasconi, sein Stellvertreter.

«Hei, hast du mir ein Aspirin? Mich plagen verdammte Kopfschmerzen.»

«Das ist der Föhn. Sensible Menschen wie du leiden darunter. Nicht gerade optimal für unser Metier. Dieses erfordert knallharte Burschen, die belastbar sind.» Gross zog eine Schublade heraus, griff hinein und warf Bernasconi einen Schlüssel zu. «Fass, er passt ins Türschloss des Büros meiner Sekretärin. Sie hat Aspirin oder so was Ähnliches in ihrem obersten Schreibtischfach. Weiber dürfen ja ab und zu Migräne haben ... Doch sag mal, warum arbeitest du überhaupt an einem Samstagmorgen?»

«Deinetwegen. Bis Montagmorgen muss ich dir den Einsatzplan für die geplanten Razzien im Rotlichtmilieu abgeben.»

Gross sagte nichts darauf, stattdessen grinste er gemein.

Kaum hatte er sich wieder in seine Akten vertieft, schellte das Telefon. Der Anrufer war sein direkter Vorgesetzter, Walo Metzler, der Kommandant der Kriminalpolizei. «Arbeitest wieder einmal zu Unzeiten? Mir scheint, ich wüsste, weshalb. Mir soll's recht sein. Warum rufe ich an? Meierhans, unser oberster Boss, sitzt

mir im Nacken. An der nächsten Regierungssitzung soll die Kripo traktandiert werden. In letzter Zeit sei einiges bei uns nicht rundgelaufen. Er verlangt einen Tätigkeitsbericht der letzten drei Monate. Und du bist genau der richtige Mann für solches Geschreibsel. Bis Montagmittag liegt der Bericht auf meinem Schreibtisch. Hast du Fragen dazu?»

«Was gibt es da noch zu fragen?»

«Natürlich nichts. Hör nochmals zu ... fast hätte ich es vergessen. Ich gratuliere dir zu deinem Dreissigsten. Vorgestern hattest du Geburtstag, nicht? Ich wünsche dir noch ein schönes und geruhiges Wochenende.»

Metzler legte auf, ohne die Antwort von Gross abzuwarten. Gross fluchte, dass die Wände zitterten.

Um die Mittagszeit am selben Samstag betrat ein jüngerer Mann die Wirtschaft «Taube» in Kobelwald. Es waren noch zwei Einheimische dort. Der Ankömmling – er sprach einen Dialekt, der einen an Rorschach oder Umgebung erinnerte – war den beiden nicht bekannt, setzte sich zu ihnen und begann gleich ein Gespräch. Kurz darauf gesellte sich der Wirt dazu. Die beiden und der Wirt sagten später auf dem Polizeiposten Oberriet aus, der Fremde habe blaue Turnschuhe getragen und einen sportlichen Eindruck gemacht. Sein Alter schätzten sie auf etwa zwanzig Jahre. Ihnen seien auch seine guten Ortskenntnisse aufgefallen. Etwas verblüfft habe sie eine sonderbare Frage von ihm: ob es möglich sei, vor der Kristallhöhle ein Zelt aufzuschlagen. Nach einem kurzen Imbiss habe er sich auf den Weg Richtung Kobelwies gemacht.

Der neunjährige Bruno Bänziger und sein um ein Jahr jüngerer Bruder Ulrich weilten bei ihren Grosseltern in Kobelwies. Sie waren mit der Umgebung vertraut, und so durften sie allein die Gegend erkunden und im Freien spielen. Bruno und Ulrich hatten im Wattwald ein kleines Versteck eingerichtet. Das

erlaubte ihnen, alles zu beobachten, was sich an der Kreuzung der Kobelwies- und Wattstrasse abspielte, ohne selber gesehen zu werden. So konnten sie sich stundenlang die Zeit vertreiben.

Als die Kirchturmuhre halb vier geschlagen hatte, wollten sie sich auf den Heimweg machen. Zum Zvieri gab es bei der Grossmutter stets ein richtiges Stück frisches Brot und zwei Reihen Schokolade.

Doch gerade als die letzten Glockenklänge verklungen waren, vernahmen sie hohe Stimmen. Sie kamen von zwei schon fast erwachsenen Mädchen, die mit ihren Velos das steile Strässchen hinuntergefahren waren und an der Weggabelung haltmachten.

Das eine sagte: «Diese Typen haben Verspätung.»

Das andere: «Und wenn sie nicht kommen?»

Dann wieder das eine: «Die kommen ganz bestimmt. Der Oskar steht auf mich. Nur eben: Mir gefällt er gar nicht, er hat zu viele Pickel im Gesicht. Und übrigens, die wollen uns ja nur etwas zeigen. Sie werden sich hüten, uns zu betatschen.»

Ulrich fand das komisch und fragte Bruno, wie denn ein Mann auf eine Frau stehen würde. Bruno hielt ihm den Mund zu und flüsterte: «Sei still, die dürfen uns nicht hören.»

Kurze Zeit später kam ein grauer VW Käfer in forschem Tempo von Eichberg her angerauscht und riss vor der Kreuzung einen Stopp. Zwei jüngere Männer sprangen aus dem Fahrzeug. Die beiden Mädchen hoben freudig die Arme zur Begrüssung.

Ich kniete am Sterbebett meiner Mutter. Sie flüsterte mir ins Ohr: «Du wurdest am 31. Juli 1950 in der Kristallhöhle gezeugt. Der Erzeuger ist nicht der Mann, von dem du glaubst, er sei dein Vater.»

Das war ein harter Schlag für mich. Dann geschah ein Wunder. Die Mutter wurde wieder gesund. Sie durfte weiterleben, offenbar weil sie mir ihre Last abgegeben hatte.

Ich ging in die Höhle und suchte die Stelle auf, wo mein Leben vor genau zweiunddreissig Jahren begann, ich tat das immer am 31. Juli.

Als ich etwa zwanzig Meter tief drin war, hörte ich Schritte, die mir entgegenkamen. Ich zwängte mich in eine Nische, denn ich wollte nicht gesehen werden. Es konnte nur der Höhlenwart sein. Er durfte nicht

wissen, dass ich heimlich einen Schlüssel nachgemacht hatte. Doch es war nicht der Höhlenwart, sondern meine beiden Lehrerkollegen. Ich rief ihnen sofort zu: «Hei, was für eine Überraschung!»

«Ihr habt euch verspätet. Wir haben uns Sorgen gemacht. Das darf nicht wieder passieren», schimpfte der Grossvater. Die Grossmutter nickte stumm und sah Bruno und Ulrich vorwurfsvoll an.

Bruno versuchte sich zu rechtfertigen, indem er berichtete, was sie an der Kreuzung beobachtet hatten.

«Es ist normal, dass sich Männer mit jungen Frauen treffen. Da hättet ihr euch nicht zu verstecken brauchen. Vor solchen Leuten braucht man sich nicht zu fürchten», klärte der Grossvater seine Enkel auf.

Um Viertel nach fünf betrat ein ziemlich durchnässter junger Wanderer mit auffallend dreckigen Schuhen das Gasthaus «Bad Kobelwies». Er war der einzige Gast dort. Der Wirt persönlich kam an seinen Tisch und erkundigte sich, was er konsumieren mochte. Es werde allerdings etwas dauern, die Serviertochter habe wegen Unwohlseins vor einer Stunde nach Hause gehen müssen.

Er wolle nur ein Bier trinken und, wenn's möglich sei, ein Sandwich essen.

Die angespannten Gesichtszüge des Wirts hellten sich schlagartig auf. Kein Problem, er habe bereits einige zubereitet. Grosse Einklemmte mit Schinken, Essiggurken und Mayonnaise. Ob das passe.

«Genau das, was ich mir wünsche», stimmte der Wanderer zu.

«Darf ich mich zu Ihnen setzen und mit Ihnen zusammen essen?»

«Aber sicher, tun Sie sich keinen Zwang an.»

Einige Minuten später sassen der untersetzte grauhaarige Wirt und der eher kleine, feingliedrige jugenhafte Wandersmann bei

zwei Flaschen Bier und vier Sandwiches am grossen runden Tisch der kleinen Wirtschaft.

Mit den Worten «Walter heisse ich, führe dieses Lokal nun schon seit zehn Jahren» hob der Gastgeber sein gefülltes Bierglas.

«Mein Name ist Paul. Es soll gelten. Prost.»

«Dem Dialekt nach kommst du vom Toggenburg.»

«Du hast ein feines Gehör. Na klar, ich bin ein Toggenburger.»

«Was um Himmels willen treibt dich in diese gottverlassene Gegend?»

«Ich wollte mir die Kristallhöhle ansehen, habe sie aber bis jetzt noch nicht gefunden.»

Der Wirt pfiff durch die Zähne. «Hätte dir auch nicht viel gebracht, denn sie ist nicht frei zugänglich. Das Betreten dieser Grotte ist nur mit einem Führer möglich. Aber ich könnte dir dabei behilflich sein. Ich bin nämlich der Höhlenwart. Das Dumme ist nur: Heute und morgen geht es nicht, ich muss mich voll meinem Restaurant widmen. Und mein Stellvertreter ist leider auch für einige Tage abwesend.»

«So dringend ist es jetzt auch wieder nicht. Ich melde mich in den nächsten Wochen noch einmal bei dir.»

«Danke für dein Verständnis.»

Der junge Mann erkundigte sich noch, wie er zum Bahnhof Oberriet komme, ob es ein Postauto gebe.

Von Kobelwies nach Oberriet fahre kein Bus. Er müsse zu Fuss gehen, es seien ungefähr zwei Kilometer. Er solle einfach den Wegweisern folgen.

Ein jüngerer Mann fuhr mit seinem grauen VW gegen Abend auf den Parkplatz der Wirtschaft «Taube» in Kobelwald. Unmittelbar nach ihm parkierte ein alter Opel Kadett auf dem Feld daneben.

«Hallo, Gustav, schön, dich wieder mal zu sehen.»

«Grüss dich, Gottfried, freut mich.»

«Geht's dir nicht gut? Du siehst so blass aus. Bist fast so weiss wie dein Hemd.»

«Kann man wohl sagen, ich habe mir gestern eine üble Magen-

verstimmung eingefangen. Geht vorüber, ich fühle mich schon etwas besser.»

«Schade, jetzt hätte ich gerade Lust, ein Bier mit dir zusammen zu kippen. Aber du wirst in Anbetracht der Umstände wohl einen Kamillentee vorziehen.»

«Genau, Tee ist jetzt das, was ich brauche. Aber trink du nur dein Bier.»

Gottfried war Mitglied der Schulkommission in der Gemeinde Oberriet. Er hatte vor einigen Jahren Gustav angefragt, ob er nicht eine Stelle als Primarlehrer in Kobelwald antreten möchte. Das zerschlug sich, doch ein halbes Jahr später wurde Gustav als Hilfslehrer im Nachbardsdorf Montlingen engagiert.

Das Gespräch in der Gaststube entwickelte sich nur schleppend.

«Was treibt dich denn hierherauf? Von wo bist du gekommen?», fragte Gottfried.

«Ich habe immer noch eine Wohnung in Oberriet. Es gefällt mir hier. Ganz besonders sind mir Kobelwald und Kobelwies ans Herz gewachsen. Ich war heute Morgen in Herisau», antwortete Gustav. «Immer wieder zieht es mich dorthin. Ich hatte dort die RS, dann die UO absolviert. Das war eine schöne Zeit für mich.»

«Warst du in der Kaserne?»

«Ich stand davor, spähte in den Hof hinein, aber sah niemanden, den ich kannte. Dann kehrte ich ein, ich unternahm den Versuch, etwas zu essen. Aber nach einigen Bissen musste ich aufgeben.»

«Gibt es in diesem Kaff überhaupt eine gute Wirtschaft?»

«Na ja, ist immerhin hundertmal grösser als Kobelwald, halt eine Kasernenstadt. Aber man isst ganz ordentlich und preisgünstig. Ich war im «Adler». Als ich Dienst tat, gab es dort eine rassige Serviertochter. Offenbar ist sie weitergezogen, heute Morgen sah ich sie jedenfalls nicht mehr. Ich erkundigte mich nach ihr, aber niemand konnte sich mehr an sie erinnern.»

«Wenn ich dir einen Rat geben kann, von Freund zu Freund: Vielleicht wäre es an der Zeit, dir eine Frau zuzulegen und eine Familie zu gründen. Bald bist du dreissig. Das hat keine Zukunft, in Gastwirtschaften Kellnerinnen aufzureissen.»

Gustav verzog resigniert das Gesicht, dann aber lächelte er schelmisch. «Ich glaub, ich hab etwas an der Angel.»

«Greif zu, mein Junge. Ich hätte dir auf nächstes Schuljahr möglicherweise eine Stelle in unserem Schulkreis. Könnte ich sagen, der Mann ist frisch verheiratet, wären die Chancen sehr hoch, dass du sie kriegst. Unterrichtest du immer noch in Goldach?»

«Ja, aber einen Wechsel könnte ich gut vertragen. Einige Kollegen dort gehen mir grausam auf die Nerven.»

Die beiden Männer tauschten noch einige belanglose Worte aus. Danach stieg Gustav in seinen Wagen und fuhr weg.

Um halb sieben trafen sich Oskar, Gustav und Arthur in der Bar «Ybis» in Rorschach. Arthur Busch, mit einunddreissig Lebensjahren der Älteste von den dreien, war ein eher kleiner Mann, kaum über eins sechzig. Schlank bis hager, redegewandt und ausgesprochen intelligent. Er kam aus dem Toggenburg, seine Eltern waren nicht gerade auf Rosen gebettet. Arthur zog die Blicke der Frauen auf sich. Damit hatte der etwas jüngere Gustav Glanzmann, ein bisschen grösser, kräftiger gebaut, aber nicht sonderlich gut aussehend, sichtlich Mühe. Als Spross einer alteingesessenen Mittelstandsfamilie aus dem Rheintal hatten ihn, im Gegensatz zu Arthur, in seinem bisherigen Leben nie existenzielle Sorgen geplagt. Der gerade zwanzig gewordene, gross gewachsene, recht ansehnliche Oskar Moser war fasziniert von Arthur. Oskar wuchs in einem richtig guten Haus auf. Der Vater und sein lediger Onkel gehörten dem Geldadel der Ostschweiz an. Oskar imitierte Arthurs Gesten und erhoffte sich so, ebenfalls attraktiv auf das andere Geschlecht zu wirken.

Heute allerdings reagierte Arthur nicht auf die Blicke der Frauen. Er schaute zuerst Oskar, dann Gustav scharf an. «Kumpels, heute habt ihr echt Mist gebaut.»

Oskar wollte etwas darauf sagen, aber Arthur hob seine Rechte. Oskar verstand den Wink und schwieg augenblicklich.

«Ich meine das mit der Schlägerei in der Beiz in Wattwil», sagte Arthur augenzwinkernd.

«Hat Oskar etwa wieder einen verdroschen?», mischte sich die junge Frau, die auf dem Hocker neben Arthur Platz genommen hatte, in das Gespräch ein.

«Nein, diesmal hat Gustav Blödsinn gemacht», sagte er und strich ihr über die Schenkel.

Sie reagierte augenblicklich darauf und lehnte ihren Oberkörper an Arthurs Schultern.

«Aber denk nicht, ich würde dich heute flachlegen, wir haben nämlich noch etwas ganz Wichtiges vor.»

Die Dame verzog enttäuscht den Mund und starrte verlegen in das Glas Rotwein, das ihr der Kellner eben hingestellt hatte. Sie musterte Gustav. «Du siehst ja fürchterlich aus. Was ist denn das für eine Schramme, und wo hast du dir das Veilchen eingefangen?»

«Sag nichts darauf, du würdest dich nur lächerlich machen», entgegnete Arthur im Befehlston.

Er setzte eine gönnerhaft freundliche Miene auf. «Kellner, Whisky für die ganze Runde, auch dem Mädchen neben mir.» Er legte beide Hände auf ihre Brüste und küsste sie auf den Mund. Fast im Laufschrift leistete der Kellner den Bestellungen Folge, denn er hatte einen riesen Respekt vor Arthur. Dieser trank zwei, drei Schlucke davon und leerte den Rest in das Glas der jungen Frau, das dann überlief. Der Whisky floss über den Tischrand auf ihre Oberschenkel.

«Jungs, lasst euch nicht volllaufen. Um zehn Uhr starten wir.»

«Alles klar», sagte Oskar und bestellte eine Literflasche Coca und vier Sandwiches.

Abgemacht war, dass Lydia und Elena um etwa sieben Uhr abends bei den Brüllhardts eintreffen sollten.

Hedi Brüllhardt, die Tante von Elena, stand bereits seit fünf Uhr in der Küche, um den beiden Mädchen ein reichhaltiges Abendessen zuzubereiten. Die gebrannte Crème wartete im Kühlschrank, das Voessen köchelte schön vor sich hin. Albert, ihr Mann, hatte ihr beim Salatwaschen und Kartoffelschälen geholfen. Die Kartoffeln wollte sie erst passieren, wenn die Mädchen da waren, ganz frisch schmeckte der Stock einfach am besten. Nun

war es halb acht. Hatten sich Elena und Lydia verfahren? Hatte eines der Mädchen eine Reifenpanne? Solche Fragen gingen den Brüllhardts durch den Kopf. Aber wirklich besorgt waren sie nicht, noch nicht.

Als der kleine Zeiger der Küchenuhr die Neun passierte, bekamen es die Brüllhardts mit der Angst zu tun. Herr Brüllhardt rief auf der Polizeistation in Goldach an. Dort zeigte man sich wenig beeindruckt, man versuchte, Herrn Brüllhardt zu beruhigen. Mädchen in diesem Alter würden ihren Ausgang gerne verlängern, ohne die Eltern zu verständigen.

«Die Eltern von Elena, also mein Bruder mit seiner Frau, und die Müllers, die Eltern von Lydia, sind gerade auf einer Segelreise im Atlantik. Einen Traum, den sie sich erfüllten, als ihre beiden Töchter die obligatorische Schule abgeschlossen hatten und mit einer Lehre begannen. Es dürfte schwierig werden, mit ihnen Kontakt aufzunehmen. Beide Elternpaare haben Elena und Lydia in unsere Obhut gegeben», seufzte Brüllhardt. «Die Mädchen sind bis jetzt noch nie durch Unpünktlichkeit aufgefallen. Sie haben die Abmachungen immer eingehalten.»

Um halb zehn schrillte das Telefon bei Brüllhardts. Es war Wachtmeister Herbert Manser vom Kapo-Posten Goldach. In Kobelwies seien einer Streife zwei Damenvelos aufgefallen. Seit dem späten Nachmittag stünden sie an derselben Stelle, auf den Gepäckträgern seien Rucksäcke festgeschnallt. Eine der beiden Kontrollnummern laute auf Elena Brüllhardt. Ob Elena zu Hause sei, erkundigte sich Manser.

Eine halbe Stunde später läutete Wachtmeister Manser an der Wohnungstür der Brüllhardts.

Einige Minuten vor zehn verliessen Arthur, Gustav und Oskar das «Ybis». Keiner von ihnen war nur im Entferntesten angetrunken, was eher selten vorkam.

Gustav realisierte nicht, dass er seine Jacke in der Bar hatte liegen lassen. Der Serviertochter fiel das erst auf, als die drei Männer sich anschickten, ins Auto zu steigen. Sie rannte aus dem Lokal auf den Parkplatz. Dann gewährte sie etwas, das sie

stutzig machte. Das Fahrzeug, das sich in Bewegung setzte, hatte sie vorher noch nie gesehen. Es war ein grüner VW-Bus mit niederländischen Nummernschildern. Sie war sich sicher, dass die drei Jungs in den VW-Bus gestiegen waren, und nahm sich vor, einen der drei beim nächsten Besuch darauf anzusprechen.

Am Mittag des 1. August wurde in den Nachrichten die Vermisstmeldung verlesen:

Die Kantonspolizei St. Gallen teilt mit: Seit gestern Abend werden zwei weibliche Personen vermisst. Es handelt sich um Lydia Müller, geboren 1966, sowie Elena Brüllhardt, geboren 1967. Beide wohnhaft in Goldach, Kanton St. Gallen. Die beiden Mädchen begaben sich am 29. Juli auf eine Velotour. Am Morgen des 31. Juli hatten sie zum letzten Mal telefonischen Kontakt mit Verwandten. Gegen Mittag wurden sie in einer Velowerkstatt in Appenzell gesehen. Sie gaben dort an, Richtung Osten ins Rheintal zu fahren. An einer Kreuzung unterhalb Kobelwies haben seit gestern am späten Nachmittag mehrere Vorbeifahrende zwei abgestellte Velos beobachtet. Heute Morgen stellte die Polizei die beiden Räder sicher. Aufgrund der Kontrollschilder steht fest, dass sie den beiden vermissten Personen gehören. Die Kantonspolizei St. Gallen bittet, die Vermissten schonend anzuhalten und über deren Verbleib beim nächsten Polizeiposten Meldung zu machen.

Gross arbeitete an seinen Schreibtisch. Er sah auf die Uhr. Es war halb fünf. Heute musste er etwas früher weggehen, denn am Abend sollte er an der Bundesfeier in St. Margrethen, seinem Wohnort, als Posaunist in der Dorfmusik auftreten.

Das Telefon schrillte. Nach einigem Zögern hob er ab. Es war Meierhans, der Landammann. Meierhans leitete in der Kantonsregierung auch das Justiz- und Polizeidepartement. Er teilte Gross mit, es werde morgen Montag eine Regierungssitzung stattfinden wegen einer dringenden Finanzangelegenheit. Er möchte seine Kollegen aber danach über den Fall der beiden verschwundenen Mädchen bei der Kristallhöhle in Oberriet informieren. Es könnte sein, dass Stimmen aus der Öffentlichkeit laut würden,

die auf einer energischen Untersuchung bestehen. Die Polizei würde schlecht dastehen, wenn sie untätig gewesen wäre.

Gross unterdrückte einen Fluch und gab dem Magistraten zu bedenken, dass er eigentlich nur an dritter Stelle in der Hierarchie der Kripo stehe. Der Kommandant sei nicht erreichbar, und dessen Stellvertreter liege mit einer Sommergrippe im Bett.

Das sei nicht sein Problem, wies ihn Meierhans zurecht. In der gesamten Verwaltung des Kantons herrsche das Stellvertreterprinzip. Wenn sein Chef und dessen Vorgesetzter ausgefallen seien, gehe das Kommando auf den Nächsttieferen in der Hierarchie über. Wenn er dazu nicht in der Lage sei, solle er gleich kündigen.

Gross bekam schweissnasse Hände, antwortete stotternd, er sei selbstverständlich bereit, diese Aufgabe zu übernehmen.

Meierhans murrte etwas Unverständliches und knallte den Hörer auf die Gabel. Gross rief Bernasconi an. Dieser war zu seiner Erleichterung zu Hause erreichbar.

Gross bat Bernasconi, unverzüglich Material über die Vermissten zu beschaffen und ihm dieses in sein Büro zu bringen.

Bernasconi wäre es nie eingefallen, dagegen zu protestieren, obwohl er eigentlich vorhatte, mit seinen Kindern an der Bundesfeier in Rorschach teilzunehmen. Das musste nun eben seine Frau tun. Er trommelte seinen Mitarbeiterstab zusammen. Von den sechs Polizisten konnte er immerhin drei erreichen. Alle machten sich gleich auf den Weg in den Klosterhof. Sie begannen wie besessen zu recherchieren. Um zehn Uhr klatschte Bernasconi einen daumendicken Stoss Unterlagen auf Gross' Schreibtisch. Dann sah er sich noch ein bisschen in dessen Büro um. Er suchte nichts Besonderes, entdeckte aber plötzlich auf einem Post-it, das am Tischtelefon klebte, eine Notiz, die mit «BERNAS» überschrieben war, gefolgt von der Notiz:

Errungenschaft von Metzler: entscheidungsschwach, eingeschränkte Führungsqualitäten, kleinkariert, phantasielos, korrekt bis an den Bach hinunter, mässiger Intellekt ...

Bernasconi wurde puterrot vor Zorn. Er grübelte einige Minuten darüber nach, wie er reagieren sollte. Griff nach dem roten Filzstift, den er immer in seiner Arbeitsweste hatte, nahm eines der unbeschriebenen A4-Blätter, von denen überall auf dem Schreibtisch welche herumlagen, und begann darauf eine Entgegnung auf dieses vernichtende Urteil zu schreiben. Nach einigen Sätzen hielt er inne, zerriss das Blatt in kleine Fetzen. Da hörte er im unteren Stockwerk Schritte. Das musste Gross sein. Offensichtlich war sein Auftritt an der 1.-August-Feier in St. Margrethen beendet.

Bernasconi eilte wie auf Samtpfoten zu seinem Arbeitszimmer, das demjenigen von Gross gegenüberlag. Er schaffte es gerade, die Tür hinter sich zuzuziehen, als Gross im Korridor auftauchte.

Es dauerte mehr als eine Stunde, bis Gross die Unterlagen gesichtet hatte. Er konnte sich danach einigermassen ein Bild vom Umfeld der vermissten Elena und Lydia machen. Die beiden Mädchen waren in guten Verhältnissen aufgewachsen. Sie waren beide nie negativ aufgefallen. Gross kämpfte mit sich, ob er am nächsten Morgen die Brüllhartds besuchen oder Bernasconi mit dieser Aufgabe betrauen sollte.

Bernasconis bisheriger Rapport ergab wenig Neues. Warum die beiden Teenager einem Verbrechen zum Opfer gefallen sein sollten, war für Gross nicht nachvollziehbar. Lydia war ein schönes, sorgloses Mädchen, die um ein Jahr jüngere Elena ebenfalls hübsch, aber eher schüchtern. Nähere Bekanntschaften mit Jungen wurden beiden nicht nachgesagt.

Obwohl es Gross zutiefst zuwider war, sich in Spekulationen zu ergeben, musste er dem Regierungsrat ein denkbares Mordmotiv und einen möglichen Tathergang aufzeigen. Am besten kam wohl an, wenn er ihm einen sexuellen Triebtäter, der seine Opfer nicht kannte, schmackhaft machte. Dabei wusste er genau, dass die Mehrzahl von Gewaltverbrechen sich innerhalb der Familie oder im Bekanntenkreis abspielten.

Bevor sich Gross nach Hause begab, es war gegen Mitternacht,

wählte er Bernasconis Nummer. Er liess es etwa zehnmal klingeln, hängte auf und wählte erneut.

Dann läutete es nur dreimal bei Bernasconis.

Grusslos erteilte Gross seinem Leutnant eine Reihe von Befehlen, die er am kommenden Morgen umgehend auszuführen habe. Für Bernasconi war klar, dass er gleich jetzt damit beginnen musste. Er riss per Telefon an die dreissig Polizisten aus dem Schlaf und teilte ihnen mit, sich um sieben Uhr früh für eine umfangreiche Suchaktion bereitzuhalten.

Bereits am frühen Abend waren in der «Taube» in Kobelwald viele Gäste versammelt. Das war üblich am Tag der Bundesfeier. Man sprach über die Vermisstmeldung in den Mittagsnachrichten. Auch der Grossvater von Bruno und Ulrich sass dort am Stammtisch. Er berichtete, was er von seinen Enkeln erfahren hatte. Noch andere hatten die bepackten Velos gesehen und sich gefragt, wie es möglich sei, diese über Stunden stehen zu lassen. Das sei halt die heutige Jugend, meinte ein weisshaariger Alter, man trage keine Sorge zu den Sachen, der Vater ersetze es ja, wenn es abhandengekommen sei. Einer wollte gesehen haben, dass am Abend eine Streife der Kapo vorbeigefahren war und die Räder und die Rucksäcke untersucht hatte.

Ein anderer Gast war auch dabei, Gustav. Käsebleich und sichtlich nervös. Er hörte aufmerksam zu, sagte aber kein Wort.

Besser könnte es nicht laufen. Es war eine gute Idee, die beiden Leichen zwischenzulagern. Eine schwere Last ist von mir abgefallen. Ich fühle mich frei und glücklich wie noch nie. Ich bin ja gespannt, was jetzt die Polizei unternimmt. Ich wette, sie wird das Gelände um die Kristallhöhle absuchen. Die Spuren haben wir, soweit es ging, beseitigt. Ein winziges Risiko ist nicht auszuschliessen. Der eine oder andere getrocknete Blutstropfen könnte noch am Höhlenboden haften. Aber auch dieses Problem werden wir bewältigen.

Ich bin sehr erregt. Es geht nicht anders, ich werde mein Mäd-

chen wieder mal windelweich prügeln. Sie wird entsetzlich schreien. Doch ich weiss, dass sie das aufgeilt. Dann werde ich sie so richtig durchficken.

Gustav traf sich mit Marlis Buschor um zwanzig Uhr im Café an der Bahnhofstrasse in Oberriet. Sie wohnte bei ihren Eltern im benachbarten Rüthi. Marlis war einige Minuten früher im Lokal, strahlte, als sie den Hereinkommenden erblickte. Fünf Tage zuvor hatte er ihr einen Heiratsantrag gemacht. Und sie hatte zur Verwunderung von Gustav gleich Ja gesagt. Marlis war hübsch, zierlich, blond und Gustav als Volksschullehrer eine gute Partie.

Gustav lächelte, aber das Lächeln stand in einem seltsamen Gegensatz zu seiner Miene. Sein Blick drückte mehr eine Mischung aus Trauer und Scham als eine freudige Erwartung aus.

Marlis sah Gustav verunsichert an. «Was ist dir denn über die Leber gekrochen, mein Schatz?»

«Ich weiss selber nicht so recht. Vielleicht ist es die Bratwurst, die ich vorgestern gegessen habe. Seitdem ist es mir nicht gut. Eine Magenverstimmung, nehme ich mal an. Aber das geht vorüber.»

«Wirklich? Ich fand sie ausgezeichnet. Mir ist sie gut bekommen.»

Marlis war viel temperamentvoller als Gustav. Sie riss wie gewohnt das Gespräch an sich. Es ging um die Verlobungsfeier, die für den kommenden November im Gasthof «Adler» in Oberriet geplant war. Marlis stellte sich ein grosses Fest vor, Gustav hätte es lieber im familiären Rahmen gesehen. Marlis setzte sich durch, nicht nur weil Gustav an diesem Tag überhaupt kein Durchsetzungsvermögen zeigte. Er fügte sich schon von Beginn der Beziehung an ihren Wünschen.

«Kommst du noch zu mir nach Hause? Meine Eltern sind für ein paar Tage verreist.»

«Ja», antwortete Gustav.

Sie legte ihren Arm um ihn. «Ja ... mehr fällt dir nicht ein, du Pflock? Wenn ich nicht wüsste, dass du heute ein bisschen

grantig bist, hätte ich dir ins Ohr gebissen und gesagt, lass es doch bleiben.»

Gustav verbrachte die Nacht mit Marlis. Er war in der Lage, ihr das zu bieten, was sie von ihm erwartete.

Rosemarie sah es an seinen Augen. Arthur war betrunken, als er in der gemeinsamen Wohnung in Rorschach ankam. Aber nicht nur das. Irgendetwas musste ihn erregt haben.

Er ging schwankend auf seine Lebenspartnerin zu, machte sich daran, ihre Bluse aufzuknöpfen, was ihm misslang. Schliesslich riss er ihr das Oberteil vom Leib. Rosemarie brüllte: «Hör sofort auf, Michael schaut uns zu.»

«Komm mit mir ins Bett, du geile Schlampe.»

Rosemarie schossen die Tränen in die Augen. Sie versuchte, Michael ins Kinderzimmer zu schieben, wollte ihm nachgehen, aber Arthur krallte seine Rechte in ihren Oberarm und hielt sie zurück. Michael blieb im Türrahmen stehen. Seine Gesichtszüge erstarrten vor Schreck.

«Nimm Vernunft an, Arthur. Ich habe etwas Feines zubereitet: Rösti und Bratwürste. Das magst du doch so sehr. Lass uns zuerst essen, dann bringe ich Michael ins Bett.»

«Komm mit mir ins Bett, jetzt gleich. Das ist ein Befehl.»

Arthur torkelte in sein Zimmer und kam mit der Peitsche zurück.

«Kannst du nicht noch eine Stunde warten? Bitte, bitte.»

Michael schrie laut auf, rannte zur Wohnungstür, drehte sich um und rief tränenerstickt: «Mami, Mami, Mami, ich habe dich so lieb.» Er öffnete die Tür und rannte hinaus.

Er läutete bei der Nachbarin einen Stock tiefer. Die alte Frau öffnete und nahm Michael in die Arme. Sie führte ihn ins Wohnzimmer, setzte sich auf das Sofa, hob ihn auf den Schoss. «Du darfst heute Nacht im Kinderzimmer schlafen.»

Die betagte Frau hatte vor vielen Jahren ihren einzigen Sohn durch einen tragischen Verkehrsunfall verloren. Ihr Junge war damals gerade fünf Jahre alt gewesen. Seitdem schliefen immer wieder kleine Kinder in diesem Zimmer.

Michael hörte Schreie, die Schreie seiner Mutter. Er drückte seinen Kopf an die Brust der alten Frau. Sie streichelte sein Haar und sagte: «Morgen wird wieder alles gut.»

★★★

Bei der Familie Moser war es Pflicht, an der Bundesfeier teilzunehmen. Oskar hätte sich nie getraut, nicht mitzugehen, obwohl er seit seinem Eintritt ins Lehrerseminar immer mehr am Sinn patriotischer Veranstaltungen zweifelte. Der Grund war sein Geschichtslehrer, der vieles in Frage stellte, was Oskar noch in der Sekundarschule erfahren hatte. Bei seinen Eltern kam das nicht gut an. Oskars Vater Theo sah sich als katholisch-konservativ, obwohl seine Partei seit vielen Jahren nicht mehr so hiess. Diesmal wollte die Familie nicht in der Heimatgemeinde Goldach feiern, sondern in Altstätten, wo Theos Bruder Pius die Festansprache halten durfte. Pius Moser war Multimillionär und Fabrikbesitzer im benachbarten Rorschach, Hauptmann der Panzertruppen und ledig. Er hatte mit seinem Neffen Oskar Grosses vor. Im Herzen war Pius Moser immer noch ein politischer Denker des 19. Jahrhunderts. Er wünschte sich, dass diese Tradition mit Oskar ihre Fortsetzung finden würde.

Nach der Rede Pius Mosers unterzogen sich die Festteilnehmer noch verschiedenen Darbietungen wie flotten Blechmusikmärschen, einem Jodlerhörli, dem Tanz des örtlichen Trachtenvereins, drei Alphornbläsern und dem ohrenbetäubenden Feuerwerk. Erst dann wurde vom Stadtrat zum Bankett in die noblen «Drei Könige» geladen. Links neben dem Festredner sass der Stadtpräsident, rechts Oskar. Hätte Pius Moser eine Frau gehabt, hätte sie diesen Platz eingenommen.

Beim Essen blieb der Teller von Oskars Onkel lange unberührt. Offensichtlich hatte er in seiner langen Ansprache noch vieles nicht loswerden können. Oskar ass zögernd, nicht weil ihn die Worte Pius Mosers gefesselt hätten, sondern weil ihm der Appetit fehlte.